

## PHILOSOPHEN DES ABSEITS

*Die grossen Fragen der Menschheit sind nach wie vor ungeklärt, dabei liegt eine Menge an Wahrheit auf einem Platz von gerade mal 120 x 60 Meter*

Wir alle sehnen uns nach Erklärungen, deshalb hat der Mensch die Philosophie und die Religion erfunden, und weil damit immer noch nicht alles klar scheint, gibt es noch den Fussball. Der Fussball ist das Spiel, bei dem 22 Spieler auf dem Platz stehen und versuchen, etwas Rundes in etwas Eckiges hineinzuzwingen - und zum Schluss immer die Deutschen gewinnen. Soweit die Grundsätze. Sie sind mir weitgehend verständlich, aber zur vollkommenen Klarheit werden sie freundlicherweise ergänzt durch Aussagen wie: „Jedes Spiel hat zwei Halbzeiten“, „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“, „Das nächste Spiel ist immer das schwerste“ und eben: „Die Wahrheit liegt auf dem Platz.“ Fussball ist die Sache, welche die Kompliziertheit der Welt in einfache Bahnen lenkt, und das gefällt mir daran. Hinzu kommt, dass dabei eine gewisse körperliche Ästhetik und manchmal auch eine augenfällige Unkompliziertheit zum Einsatz kommt, Dinge, die ich beispielsweise bei der Politik vermisste; beim Fussball aber begegnen sich das Hohe und das Niedere auf kleinstem Raum und im Glücksfall irgendwann auch vor dem Tor, ein Vollstrecker trifft auf einen Verhinderer, ein Eisenstollen auf einen Meniskus - es ist eben eine Sache, bei der Interessenkollisionen noch Mann gegen Mann ausgemacht werden, ohne jede Beschönigung, ohne rhetorische Kabinettstückchen; Zahnkronen beissen ins Gras, Beinscheren entzweien gerade noch intakte Gliedmassen und zum Schluss werfen sich die Glücklichen lustvoll aufeinander und bilden Häufchen.

Das mag alles ein wenig rüde scheinen, aber es ist ehrlich und authentisch, wie der Mensch eben ist.

Das aber wiederum ist nur die oberflächliche Sicht der Dinge. Darüber hinaus findet man nicht nur Erheiterung und Spannung, man findet auch Worte von tiefer Bewegkraft, Worte, die einen lange nicht mehr loslassen und die nicht nur ein Spiel erklä-

ren, sondern vielleicht mehr über die Welt aussagen, als so mancher Versuch irgendwelcher intellektueller Dauerläufer, bei denen doch nur eine gewisse geistige Flutun- lenz resultiert, welche die Sache mehr umnebelt als klärt.

Ich denke da in diesem Moment an den Begriff der Zeit. Das philosophische Wör- terbuch sagte dazu: „Zeit ist die vom menschlichen Bewusstsein innerlich wahrgenomme- ne Form der Veränderung: des Entstehens, Werdens, Fliessens, Vergehens in der Welt. Zeit gibt es, weil das Bewusstsein im Inneren und in der Aussenwelt ständig Veränderungen wahrnimmt“ usw. Heidegger, Sartre, Husserl - die grossen Kapazitäten europäischen Denkvermögens versuchten sich diesem Mysterium auf hunderten von Seiten zu nähern, und wir wissen eigentlich immer noch nichts Genaueres. Wir wissen nur: Sie vergeht, wäh- rend wir sie weiter nicht begreifen. Welch geistige Durchdringungskraft vermochte im Vergleich dazu ein Fussballweiser wie der Deutsche Bundestrainer Sepp Herberger zu entwickeln: „Ein Spiel dauert 90 Minuten.“ Diese Aussage ist unzweifelhaft. Nun könnte man einwenden, dass die moderne Physik ja gerade die Relativität der Zeit bewiesen hat, dass es also gar keine wirkliche Konstante in Form von Zeit gibt, aber auch hier ist der Fussball die simple Praxis, welche die komplizierte Theorie bestätigt. Ein Fussballspiel dauert eben nie wirklich 90 Minuten, sondern durch Verlängerung immer einige Minu- ten mehr; eine eigentlich exakte Zeitspanne ist also auch im Fussball relativ, und so finden moderne Physik und Wirklichkeit in tiefer Hingebung zueinander, was gerade auch das unvergessliche Endspiel der Champions League im Jahr 1999 bewies, als der FC Bayern bis zur 90. Minute eins zu null gegen Manchester führte und sich dann die Relativität ins Geschehen mischte und in den zwei überhängenden Minuten noch zwei Tore für Man- chester zuliess. Lothar Matthäus meinte daraufhin, irgendwie das Relative relativierend: „Das Chancenplus war ausgeglichen.“

Aber auch in Sachen Selbstfindung lässt sich von den Trägern der monströsen O- berschenkel einiges lernen. Auf die Frage nach seiner Position vermag beispielsweise der elegante Flügelläufer Christian Ziege passgenau zu antworten: „Ich bin der linke, mittlere, defensive Offensivspieler.“ Oder Sean Dundee meinte, zu seiner Zukunft befragt: „Ich

bleibe auf jeden Fall wahrscheinlich beim KSC.“ Mehmet Scholl, stolzer Teil der Deutschen Nationalmannschaft und damit Weitgereister, sagte über seine nahe Zukunft nur: „Ich fahre Last Minute, irgendwo in den Süden - nach Kanada oder so“, und Andreas Möller, von dem man wissen wollte, ob er nun zu Real Madrid oder Mailand wechsle, meinte, elegant jede räumliche Begrenzung umdribbelnd: „Egal, Hauptsache Italien.“

Da scheint mir die Welt plötzlich irgendwie offener, schrankenloser - und auch die Sprache beginnt sich zu dehnen und neue Möglichkeiten zu offenbaren. Plötzlich werden in einem scheinbar starren Korsett von Definitionen Sätze von frappanter Klarheit und heiterer Erlösung möglich: „Ja, der FC Tirol hat eine Obduktion auf mich“ (von Peter Pacult), oder „Die Sache wird von den Medien doch einfach hochsterilisiert“ (Bruno Labbadia), während Andy Möller dem noch hinzufügt: „Vom Feeling her hatte ich ein gutes Gefühl“, ein anderes Mal aber meinte: „Mein Problem ist, dass ich immer sehr selbstkritisch bin, auch mir selbst gegenüber“, während Lothar Matthäus wenige Sekunden nach einem harten Spiel in bereits wieder bewundernswert geistiger Frische einem alten, ausgelaugten Sprachbild zu neuer Ausdruckskraft verhalf: „Wir dürfen jetzt nur nicht den Sand in den Kopf stecken“, und damit so etwas wie das sprachliche Rad erfand, das sich fortan um sich selber drehte.

Fussball ist das wahre Leben, und deshalb ist er mir so nahe. Müsste nur der Ball ins Tor, wäre ich kaum derart für die Sache zu begeistern. Wenn Berti Vogts aber sagt: „Die Breite an der Spitze ist dichter geworden“, wird mein Alltag doch ein wenig lichter, wenn Uwe Wegmann erklärt: „Zuerst hatten wir kein Glück und dann kam auch noch Pech hinzu“, dann fühle ich mich in meinem Schicksal ein bisschen weniger einsam, und wenn Roland Wohlfahrt meint: „Zwei Chancen, ein Tor - das nenne ich eine hundertprozentige Chancenauswertung“, dann erinnere ich mich an meine schlimmste Mathematikstunden, als unterm Strich irgendwie einfach nicht genug Hirnzellen vorhanden waren, um das, was darüber steht, in eine Reihe zu bekommen.

Was aber dürfen wir weiter erwarten, wenn man weiss, dass sich das Wissen der Menschheit alle fünf bis sieben Jahre verdoppelt, und damit zu befürchten ist, dass sich

auch die Intelligenz der Fussballer mit der Zeit potenziert und sie damit die ihnen gegebene Einfachheit und die daraus resultierende Stringenz ihrer Erklärungskraft verlieren könnten? Vorsorglich haben diese klugen Köpfe zum Glück längst eine Methode entwickelt, um den Ball auch weiterhin geistig flach zu halten, denn Forscher haben kürzlich herausgefunden, dass Kopfbälle markante Beeinträchtigungen des Hirnapparates zur Folge haben (die Vergesslichkeit nimmt rapide zu und das klare Planen wird stark eingeschränkt), und dank dieses Befundes ist also in keinster Weise zu befürchten, dass wir in Zukunft auf so formidable Sätze wie denjenigen des englischen Kopfball-Spezialisten Georg Brest verzichten müssen, der die grossen Fragen des Lebens auf einen simplen und für alle nachvollziehbaren Nenner brachte: „Ich habe viel von meinem Geld für Alkohol, Weiber und schnelle Autos ausgegeben....Den Rest habe ich einfach verprasst.“

Hört sich das nicht einfach an wie die narrative Kraft des Wirklichen? Sind wir nicht letztendlich dankbar dafür, dass es noch Menschen gibt, die ihre Liebe zur Weisheit auf ganz einfache Weise vermitteln können, während die Wissenschaft nur noch auf Formeln stösst, die sie selber nicht versteht, die nur noch theoretisch evident sind, uns aber praktisch nicht mehr weiterhelfen, und auch die Philosophie das Zepter der Erklärung ohnehin längst abgegeben hat und nur noch um ihr goldenes Kalb tanzt, dies allerdings in höchsten Sphären, aber leider ohne auf das wirkliche Leben Rücksicht zu nehmen?

Liegt nicht mehr Wahrheit im Banalen, wenn sie derart von Herzen kommt? Ist diese fehlende Künstlichkeit nicht geradezu erfrischend im Vergleich zur gegenwärtigen vorherrschenden Politik der Realitätsverwischung? Und ist es in der Zeit des Shareholder-Value nicht einfach von wohltuender Menschlichkeit, wenn Fritz Walter sagt: „Die Sanitäter haben mir sofort eine Invasion gelegt“, und er mit solch einem schlichten Satzgefüge die Tragik des Momentes intuitiv mit etwas Heiterem ausgleicht, wenn Olaf Thon über die unglückliche Verletzung seines Gegenspielers offenherzig berichtet: „Ich habe ihn nur ganz leicht retuschiert“ und Detmar Cramer die Zukunft ebenso leichtfüssig wie unzweifelhaft zu deuten vermag: „Die Wahrscheinlichkeit nicht Meister zu werden, ist grösser als die Wahrscheinlichkeit, dem Abstieg nicht zu entgehen“?

Geht es da nicht um mehr als nur das Spiel mit einem Ball, sollte man das alles nicht eher als ein Manifest für das reale Leben an sich sehen, in einer Zeit, in der immer alles undurchschaubarer und unfassbarer wird? Und wenn Lothar Matthäus dann noch gefragt wird, was er denn unter Stil verstehe, und er gleich einen geistigen Doppelpass zu spielen im Stande ist und mir mit dem kurzen, aber treffenden Satz das Herz öffnet: „Der Gürtel muss zu den Schuhen passen“, dann wird mein Leben doch ein wenig reicher, ein wenig solider in seinen Grundfesten - und man kann nur zu allen, die das immer noch nicht begreifen, mit Thomas Hässler sprechen, der nach einem miserablen Spiel auf das nächste hin angesprochen wurde und meinte: „Da muss ich 120% zulegen“, und der Reporter leicht überrascht nachfragte: „Weshalb 120%“, und der abgekämpfte Mann in den kurzen Hosen antwortete: „Heute habe ich nur 60% gebracht, nächstes Mal muss ich mindestens doppelt so gut spielen.“

Denn wenn alle, die heute nur 60% bringen, um 120% zulegen, wäre die Welt schon bald eine andere.

Peter Steiner

(Erschienen in der Zeitschrift MATERIAL)

[www.petersteiner.info](http://www.petersteiner.info)